

# Deklariertes Realitätsbezug : die Anmerkungen in der Múdada von Cla Biert

Autor(en): **Mathieu, Jon**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiheft zum Bündner Monatsblatt**

Band (Jahr): **11 (2008)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821112>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JON MATHIEU

## DEKLARIERTER REALITÄTSBEZUG: DIE ANMERKUNGEN IN DER *MÜDADA* VON CLA BIERT

Auf der letzten Seite der 1962 erschienenen bündnerromanischen Originalfassung der *Müädada* von Cla Biert findet man zwei Anmerkungen. In der ersten bekennt der Autor: «Per quist discuors n'haja fat adöver da las lavuors da signur indschegner Not Vital, da l'Uffizi federal d'amegliaziun.» Er verweist dabei auf Seite 298 des Romans, wo der Ingenieur Chasper Rutitsch an einer Orientierungsversammlung der Gemeinde eine Rede über die wünschbare Erneuerung der Land- und Alpwirtschaft hält. Die zweite Anmerkung nennt die Quellen, die der Autor für eine kürzere Rede des Pfarrers im gleichen Kapitel (*Nouv e vegl*) verwendet hat: «Per quist discuors n'haja fat adöver da referats da signur ravarenda R. Parli, regard la Scoula da paurs a Lavin.»<sup>1</sup>

Es ist bekanntlich nicht leicht, in einem Buch, das sich als «Roman» zu erkennen gibt, die «realistischen» Elemente präzise von den «fiktionalen» zu unterscheiden. Der Autor entscheidet darüber, welche Kenntnisse, Beobachtungen und Gedanken er in den Text einarbeitet und auf welche Weise. Um es mit den Worten einer Romanfigur von Cla Biert zu sagen:

«L'artist piglia in man ün material ch'el cugnuoscha, che chi esser vögliä, da böñ e da mal, bel e trid, l'uman, la natüra, la tecnica, üna pütta da telegraf tant bain co üna rösa, legenda, istorgia, filosofia, che ch'el voul, insomma, ed a quel material dà'l, cun seis spiert, cun sia fantasia, üna fuorma nouva.»<sup>2</sup>

Wenn man diese Aussage auch als Selbstbeschreibung von Biert liest, wird sofort deutlich, vor welchen Schwierigkeiten eine genaue Bestimmung der Beziehungen zwischen Text und Kontext steht. Cla Biert verfügte natürlich über ein umfangreiches, aus heutiger Sicht schier unüberblickbares Material, und er besass eine grosse Fähigkeit zur Transformation. Wo also beginnt in seinem Text die sogenannte historische Wirklichkeit und wo die sogenannte Fiktion?

Ein vom Autor selbst gesetztes Kriterium bieten einzig die Anmerkungen, in diesem Fall die zwei Endnoten. Obwohl sie relativ allgemein gehalten sind, weisen sie auf identifizierbare Personen hin, und ihre Textform bzw. Gattungswahl darf als deklariertes Realitätsbezug betrachtet werden. Es scheint mir ein reizvolles Unterfangen zu sein, diesen vom Biert gelegten Spuren eine gewisse Strecke zu folgen und den Roman auch von dieser Seite auf seinen realistischen Gehalt zu prüfen. Zunächst möchte ich aber noch einige Worte zur historischen Entwicklung der Fussnote sagen. So nebensächlich wie sie aussieht, ist die Fuss- oder Endnote ja nicht<sup>3</sup>.

## GESCHICHTE DER FUSSNOTE

Die bekannteste Untersuchung zu diesem Thema stammt vom amerikanischen Wissenschafts- und Kulturhistoriker Anthony Grafton. Publiziert hat er sie zunächst auf Deutsch unter dem Titel *Die tragischen Ursprünge der deutschen Fussnote*, später mit dem neutraleren englischen Label *The footnote. A curious history*<sup>4</sup>. Die Studie vermag das weitläufige Gebiet der Fussnote nicht vollständig abzuschreiten, doch sie gibt einige interessante Anhaltspunkte und Wegmarken. Laut Grafton kann die Fussnote als distinktives Merkmal der modernen Geschichtswissenschaften betrachtet werden (und man könnte ergänzen: auch von vielen anderen Wissenschaften): der wissenschaftliche Text ist mit Anmerkungen versehen – der literarische kommt ohne aus. Für die Literatur ist die Fussnote nicht nur überflüssig, sondern oft auch ein direktes Hindernis, indem sie den Erzählfluss unterbricht. Ganz anders in der Wissenschaft, wo die Fussnote durch Nennung von Quelle und Methode die Ergebnisse des Haupttexts legitimieren muss. Seit der Ent-

stehung der wissenschaftlichen Systeme kann ein Text ohne kritische Legitimation nicht mehr als wissenschaftlich gelten. Diese Regel stimmt im Normalfall, nicht aber im Einzelfall wie gerade die Endnoten in der *Müdada* zeigen. Und es gibt natürlich noch viele andere Beispiele für gemischte Gattungen, etwa solche mit frei erfundenen Anmerkungen, die bei professionellen Historikern nicht geringe Irritationen auslösen können<sup>5</sup>.

Auch die Geschichte der verdoppelten Texte – mit einem gut sichtbarem oberen und einem schlecht sichtbaren unteren Teil – ist weniger klar und linear, als man zunächst annehmen möchte. So weist Grafton darauf hin, dass die Entstehung dieser Textgestalt von verschiedenen Autoren in ganz verschiedene Perioden verlegt wird, die zeitlich nicht weniger als sieben Jahrhunderte auseinanderliegen (12., 17., 19. Jahrhundert). Es fällt offensichtlich stark ins Gewicht, welche Kriterien man der Periodisierung zugrunde legt<sup>6</sup>. Sicher ist nur, dass eine Vielzahl von Persönlichkeiten aus der Welt der Intellektuellen immer wieder privat und auch öffentlich über diese Textform nachgedacht haben, auch wenn sie in der Hierarchie der Textformen auf den untersten Stufen (im Fuss- oder Endbereich) angesiedelt wurde. Man könnte etwa die Stimmen zitieren von Pierre Bayle (1647–1706), David Hume (1711–1776), Edward Gibbon (1737–1794), Johann Wolfgang Goethe (1749–1832), Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), Leopold Ranke (1795–1886) und von vielen anderen.

Der Letztgenannte, Leopold Ranke, gilt im Allgemeinen als Symbol der Professionalisierung des historischen Fachs im 19. Jahrhundert. Grafton zeigt allerdings, dass seine Glorifizierung des historischen Dokuments und des Archivs nicht von einer tiefen Liebe zur Fussnote begleitet war. Er wollte mit seinen Schriften unvermittelte realistische Effekte erzeugen; die dauernden Unterbrechungen durch Fussnotenverweise im Text konnten die Vorstellungskraft der Leserschaft behindern. Die Hauptthese Graftons betrifft die Stärke des von der «Ranke GmbH» (wie er sich ausdrückt) ausgehenden Neuerungschubs in der Fussnoten-Geschichte. Der Wissenschafts- und Kulturhistoriker relativiert diese Zäsur des 19. Jahrhunderts und weist stattdessen auf die Innovationen der Frühaufklärung hin, das heisst auf die Zeit um oder

kurz vor 1700. Dazu zitiert er unter anderem einen in Holland wohnhaften französischen Autor. Dieser verlangte:

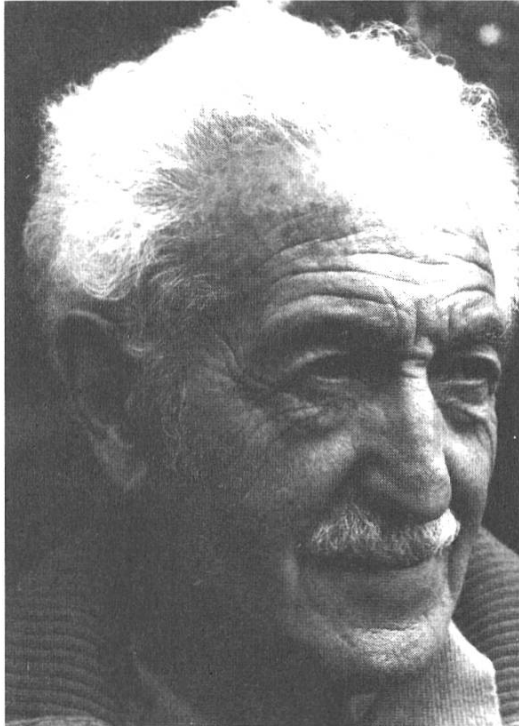
«Des Notes conçues en bons termes, en peu de mots, et où l'on avance rien sans le prouver, ou sans indiquer au moins quelque bon Auteur, où l'on puisse voir la verification de ce qu'on a dit; en marquant si bien l'endroit, qu'il soit facile au Lecteur de le trouver, si il a besoin de le chercher; des Notes, dis-je, de cette sorte, sont un thrésor pour la plupart des Lecteurs.»<sup>7</sup>

Die Anmerkungen in der *Müdadada* sind «conçues en peu de mots», doch sie vermerken nicht den genauen Ort in einem spezifischen Werk «qu'il soit facile au Lecteur de le trouver». Die Anmerkungen verweisen vielmehr auf eine Kollektivität von Arbeiten des Ingenieurs Not Vital und von Vorträgen des Pfarrers Rico Parli über die Scoula da paurs in Lavin. Wer war und was verrichtete jener Ingenieur? Und wie entwickelte sich die Scoula während den Jahren, in denen Cla Biert an der *Müdadada* schrieb, das heisst in den Jahren um 1960? Zur Beantwortung dieser Fragen habe ich mir eine methodische Beschränkung auferlegt. Das Gewicht liegt hier nicht so sehr auf einer vollständigen schriftlichen Dokumentation als auf einer Art Selbstevaluation. Ich liess mich von einem Sohn des (verstorbenen) Ingenieurs sowie vom Pfarrer selbst belehren, und fragte sie nach ihrem Eindruck über den Realitätsgehalt der betreffenden Romanpassagen<sup>8</sup>.

## ANMERKUNG 1: DER INGENIEUR

Not Vital wurde 1907 in Sent geboren. Um 1960 zählte er also gut fünfzig Jahre, ähnlich wie der Ingenieur Chasper Rutitsch im Roman. Mit Hilfe der unten stehenden Fotografie können wir auch die Gesichtszüge vergleichen. Sind die Augen «intelligent», ist die Nase «markant», wie bei der Romanfigur? Cla Biert führt Rutitsch mit folgenden Worten ein: «L'indschegner, ün hom da tschinquant'ons, cun ögls intelligiaints e nas marcant, piglia üna bachetta lunga, va via pro la paraid e cumainza.» Nach diesem Auftakt hält Rutitsch vor der versammelten Gemeinde

eine ausführliche Rede (fast vier Seiten lang) über Möglichkeiten der Modernisierung der Land- und Alpwirtschaft: Alpmelioration, moderne Bewässerung, Errichtung von zweckmässigeren Bauernhäusern unter Wahrung ihres «Charakters»<sup>9</sup>.



Not Vital 1907–1986 («Chasper Rutitsch»)

Ich habe Alesch Vital, einen Sohn des 1986 verstorbenen Ingenieurs, gefragt, ob diese ausführliche Roman-Rede eine mögliche Real-Rede seines Vaters gewesen sein könnte und erhielt eine bejahende Antwort. Er teilte mir auch aus eigenem Erleben mit, dass Cla Biert ein guter Freund von Not Vital gewesen sei. Nicht korrekt oder wirklichkeitsgetreu ist einzig die berufliche Angabe: Not Vital war nicht im Eidgenössischen Meliorationsamt tätig, wie es in der Anmerkung heisst, er arbeitete vielmehr Zeit seines Leben bei der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft SVIL.

Vital liess sich nach dem Besuch der Schulen in Graubünden an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich zum Kulturingenieur ausbilden und konnte 1931, sofort nach dem Studium, eine Stelle bei der SVIL antreten. Zuerst leitete er dort das technische Büro; elf Jahre später wurde er dann Direktor des ganzen Unternehmens und blieb bis zur Pensionierung in dieser Stellung<sup>10</sup>.

Die SVIL wurde 1918, gegen Ende des Ersten Weltkriegs, vom Geografen und Agronomen Hans Bernhard gegründet, um etwas gegen den Mangel an Lebensmitteln und Arbeit zu tun und um die gesellschaftliche Entwicklung in der Schweiz in eine neue Richtung zu lenken. 1919 schrieb Bernhard:

Die vor kurzem gegründete «Schweizerische Vereinigung für industrielle Landwirtschaft» will, gegebenenfalls auch als praktische Arbeits-

losenfürsorge, durch Regieunternehmungen der Industrie- und Handelsbetriebe Ödländer erschliessen, die Nährfruchtkultur durch nichtlandwirtschaftliche Kreise überhaupt fördern und damit die Versorgungs- und später die Siedlungsverhältnisse der Industriebevölkerung verbessern.

Es handelte sich also um eine der vielen Reformbewegungen und Reformvereinigungen jener Krisenzeit. Zu Beginn konzentrierte sich die Tätigkeit der SVIL auf die Vermittlung zwischen Industrie und Landwirtschaft, mit einem gewissen Anti-Urbanismus, aber mit einem grossen Glauben an den technologischen Fortschritt. Später erlebte die SVIL mehrere Wandlungen und wurde unter anderem Pionierin oder Vorläuferin der Schweizerischen Landesplanung<sup>11</sup>.

## ANMERKUNG 2: DER PFARRER

Indem er in seinem Roman das Wort dem Direktor der SVIL erteilte, berücksichtigte Cla Biert nicht nur einen persönlichen Freund, der aus dem Unterengadin stammte, sondern er traf auch eine bestimmte Wahl zwischen Modernisierung und Traditionsbezug<sup>12</sup>. Diese politische Haltung zeigt sich auch in der zweiten Anmerkung über die Scoula da paurs in Lavin, und auch dort kommt ein guter Bekannter von Biert mit engen Beziehungen zur Region zu Wort. Der Autor führt den Pfarrer, der seine neu gegründete Bauernschule an der Gemeindeversammlung präsentiert, im Roman mit folgenden Worten ein.

El ha ün frunt ot, glüschaint, vi da la bocca ün surrier amiaivel our d'üna rischla daints albs da bellezza chi fan tschüffer battacour a la giuvnas cur ch'el disch la prüma strofa dal coral<sup>13</sup>.

Anstatt hier wieder mit einer Fotografie zu operieren, habe ich Pfarrer Rico Parli gefragt, was er von der Charakterisierung und auch von der anschliessenden Romanpassage halte. Obwohl die Geschichte fast fünfzig Jahre zurückliegt, war dieser nicht um eine Antwort verlegen: Cla Biert habe bei seiner Beschreibung bloss vergessen, dass sich die

Mädchen trotz Herzklopfen schon nach der zweiten Strophe des Choral aus der Kirche verabschiedeten – sonst aber gebe die Rede des Roman-Pfarrers eine wirklichkeitsnahe Zusammenfassung der ersten Jahre der Scoula da paurs.

Parli gründete diese Schule für Winterkurse im Jahr 1957, kurz nachdem er das Theologiestudium beendet und mit 25 Jahren seine erste Stelle in Lavin angetreten hatte. Es versteht sich von selbst, dass Zusammenfassungen auch Transformationen sind. Hier handelte es sich darum, ganze Vorträge, die Parli bei der Werbung für die Schule hielt, in einen Text von knapp eineinhalb Seiten zu verwandeln, den man in vier Minuten lesen kann. Doch dieser Text weist gleichwohl auf einige signifikante Einzelheiten hin, zum Beispiel auf die Tatsache, dass die Schule in Lavin infolge grosser Nachfrage sehr schnell zu wenig Räumlichkeiten für ihre Kurse hatte. Man musste sich daher mit Improvisationen behelfen, bis man ein älteres Gebäude speziell für die Kurse zur Chasa Fliana umbauen konnte. Dieses Bildungszentrum wurde am 22. Oktober 1961 mit einem grossen Festakt eingeweiht. Laut Festprogramm leistete auch Cla Biert einen Beitrag, indem er beim Mittagessen «ün pêr chanzuns veglias» sang<sup>14</sup>.

Die ersten Kurse der Schule waren nur für die männliche Bevölkerung gedacht, besonders um den Bauern einige Grundkenntnisse für die Modernisierung der Landwirtschaft zu vermitteln und damit den Mangel einer eigentlichen Landwirtschaftsschule in der Region auszugleichen. Die Kurse wurden aber auch gesellschaftliche Anlässe, und schon kurz nach Beginn habe man in weiblichen Kreisen des Tales gesagt, die Männer gingen vor allem nach Lavin, um sich wieder einmal richtig zu vergnügen – so erzählte es mir jedenfalls Pfarrer Parli. Der literarische Pfarrer in Bierts Roman drückt sich neutraler aus: «Quist ultim on vaina organisà eir ün cuors per mattans.»<sup>15</sup> Das unten abgebildete Ausschreibungsblatt für diesen Kurs nennt auch die Themen der einzelnen Veranstaltungen, die jeweils am Mittwoch während ungefähr zehn Wochen angeboten wurden: Gartenbau, Buchhaltung, Korrespondenz, «Die moderne Küche», Erziehungsfragen, Kinderkrankheiten, Keramikmalerei, Herstellung von Kupferschmuck. Die Kurse waren kostenlos, die Anmeldung musste bis am 19. November 1960 erfolgen.



## C u o r a  p e r  d u o n n a s  e  g i u v n a s

\*\*\*\*\*

La scoula da pauras organischescha per la prüma jada eir cuors per <sup>60</sup> duonnas e giuvnas. Il prüm cuors cumainza marcurdi, als 23 november e düra ca. lo eivnas, vuol dir mincha marcurdi da las 8.30 - 12.00 e da las 13.00 - las 16.00.

Il program ais devis in duos parts. In üna part economica ed in üna part etica- culturala.

Instruits vegnan ils seguaints rams:

Cultivaziun da l'üert, giardinier E. Buchli, Lavin

Contabilità, maschel Nicolo Nolfi, Lavin

Correspondenza, rav. R. Parli, Lavin

La cuschina moderna, giunfra Gina Brauchli, magistra a la scoula da pauras ad Aschèra.

Dumandas d'educaziun, mag. sec. A. Planta, Sent

L'uffiant amalà, dr. med. R. Ganzoni, Zernez

Pitturar keramica, giunfra Saurer, Stels

Clinöz d'aram, giunfra Saurer, Stels

Il cuors ais gratuit.

Las spaisas da viadi e dal gantar (schoppa) paja la scoula.

Duonnas e giuvnas ( na be pauras ) da l'Engiadina e da la Val Mistair chi s'interessan per quaiet cuors dessan far il bain da s'annunzchar fin il plü tard sonda, als 19 november 1960 pro la Scoula da pauras a Lavin. ( tel. 6 81 29 )

Wie eben gesagt, erwähnt der literarische Pfarrer, dass man den ersten Kurs für die weibliche Bevölkerung «quist ultim on» organisiert habe. Wenn wir «dieses letzte Jahr» mit dem abgebildeten Dokument auf das historische Jahr 1960 datieren, dann fiel die Erzählzeit des Texts ins Jahr 1961, gerade als Cla Biert daran war, seinen grossen Roman abzuschliessen. Dieser Satz gehört zu den vielen Stellen, die es uns erlauben, eine Beziehung zwischen Erzählzeit und historischer Zeit herzustellen, und zwar gehört sie in die Gruppe von Belegen für eine späte Datierung um oder kurz vor 1960. Andere Belege weisen dagegen in die 1920er-Jahre. Das von Ostern zu Ostern reichende erzählte Jahr des Romans fasst also eine geschichtliche Periode von dreissig und mehr Jahren zusammen<sup>16</sup>.

## SCHLUSSBEMERKUNG

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, einen als «Roman» bezeichneten Text auf seinen historischen Wirklichkeitsgehalt zu befragen. Wenn der Roman – entgegen den heutigen Gepflogenheiten der Gattung – Anmerkungen aufweist, legt der Autor selbst eine Spur. Sie kann sich natürlich der Lust am literarischen Spiel verdanken und ihrerseits einen fiktionalen Charakter haben. Doch im Falle der zwei Endnoten in der *Müdada* ist die Absicht zum Realitätsbezug nicht nur deklariert, sondern zweifellos auch praktiziert. Cla Biert ging es offensichtlich darum, zwei längere Passagen im Roman, die von Wegen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erneuerung in der Region handelten, mit den Experten zusammenzubringen, welche diese Wege vorschlugen und vorlebten. Man kann sich fragen, weshalb er in einem Fall gleichsam ein fiktionales Element in die realistische Anmerkung einbaute<sup>17</sup>, und ob diese Anmerkungen von 1962 allgemein mehr als Hommage und Referenz an die genannten Bekannten und Freunde zu verstehen sind oder mehr als eine Absicherung des Autors auf einem Gebiet, in dem er sich nicht kompetent genug fühlte. Sicher ist, dass die Beziehungen später und in einem anderen, überregionalen Zusammenhang nicht mehr so wichtig schienen: Die von Silvia Lieberherr übersetzte deutsche Fassung der *Müdada* von 1984 lässt die beiden Endnoten weg<sup>18</sup>.

## LITERATUR

### PRIMÄRLITERATUR

Biert, C.

1962 *La müdada*, Thusis, edizioni da l'autur

1984 *Die Wende*, (übersetzt von Silvia Lieberherr), Zürich, Benziger/Ex Libris

### SEKUNDÄRLITERATUR

Baumann, W.

1993 *Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897–1918*, Zürich, Orell Füssli

Bernhard, H.

1919 *Die Innenkolonisation der Schweiz*, Zürich, Schriften der SVIL, Nr. 2

Beck, H.

1982 *Grosse Geographen. Pioniere – Aussenseiter – Gelehrte*, Berlin, Dietrich Reimer

Duby, G./Lardreau, G.

1980 *Dialogues*, Paris, Flammarion

Grafton, A.

1995 *Die tragischen Ursprünge der deutschen Fussnote*, Berlin, Berlin Verlag

1997 *The footnote. A curious history*, London, Faber and Faber

## ANMERKUNGEN

1 Biert 1962:382.

2 Biert 1962:115.

3 Der Einfachheit halber mache ich hier keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Formen der Anmerkung (am Seiten- oder Textende).

4 Grafton 1995, 1997.

5 Grafton 1995, z. B. S. 35, 84, 118; Georges Duby entwickelte nach eigenem Bekunden bei der Lektüre einer fiktiven Geschichtsdarstellung samt erfundenem kritischen Apparat fast physische Abwehrreflexe: «j'ai eu l'impression, vraiment, de la profanation, de la transgression, de l'impur, éprouvant un sentiment de répulsion.» (Duby/Landreau 1980:46).

6 Grafton 1995, z. B. S. 8, 40, 42; in anderen Fällen wurden Fussnoten auch mit politischen Haltungen verbunden; beim anarchistischen Erfolgsautor Elisée Reclus (1830-1905) soll der sehr spärliche Fussnotenapparat laut seinen Biografen «eine folgenrichtige Durchführung seiner kommunistischen Ideen» gewesen sein, da man wissenschaftliche Erkenntnisse nicht privatisieren und einzelnen Personen zuschreiben dürfe (Beck 1982:142).

7 Grafton 1995:217; es handelte sich um Jean Leclerc mit seiner mehrbändigen Buchpublikation *Parrhasiana*, Amsterdam 1699-1701.

- 8 An dieser Stelle möchte ich mich bei Alesch Vital und bei Rico Parli für ihre freundlichen Auskünfte und Meinungsäußerungen sowie für die überlassenen Dokumente bedanken; die Gespräche fanden am 19. und 24. Juli 2006 an ihren Wohnorten Scuol und Zuoz statt.
- 9 Biert 1962:298-301.
- 10 Not Vital, *Im Dienst der SVIL*, ohne Ort und Zeit; es handelt sich um einen ca. 1976 verfassten Rückblick auf sein Berufsleben; im Katalog der Schweizerischen Nationalbibliothek, der acht Schriften von Not Vital ausweist, ist dieser private, 16-seitige Druck nicht enthalten. – Die SVIL hat ihre Bezeichnung mehrfach abgewandelt, sodass man auch andere als den oben genannten Namen findet.
- 11 Das Zitat bei Bernhard 1919:17; Bernhard hat viel publiziert: der Katalog der Schweizerischen Nationalbibliothek weist mehr als fünfzig Schriften aus; zur Einordnung in die wirtschaftliche und politische Situation der Zwischenkriegszeit vgl. Baumann 1993:299–300, 322.
- 12 Dazu der Beitrag von Hansjörg Siegenthaler in diesem Band.
- 13 Biert 1962:304–305.
- 14 Inauguraziun da la Chasa Fliana Lavin 1961, Faltblatt im Besitz von Rico Parli; er ist gegenwärtig daran, aus Anlass des 50-Jahr-Jubiläums der Scoula einen historischen Rückblick zu verfassen; dieser soll 2007 greifbar sein.
- 15 Biert 1962:305.
- 16 Dazu der Beitrag von Clà Riatsch und Jon Mathieu in diesem Band.
- 17 Die nicht der Wirklichkeit entsprechende Tätigkeitsbezeichnung für Not Vital war vielleicht ein Irrtum und könnte darauf hinweisen, dass dieser als eine sehr «offizielle» Stimme wahrgenommen wurde.
- 18 Biert 1984.